Zeitschrift: Mitteilungen der Entomologischen Gesellschaft Basel
Herausgeber: Entomologische Gesellschaft Basel
Band: 14 (1964)
Heft: 2

Artikel: Eine Studienreise durch Sardinien
Autor: Malicky, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1042751

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE STUDIENREISE DURCH SARDINIEN

Hans Malicky

Zu Ostern 1963 hatte ich Gelegenheit, an einer Sardinienreise teilzunehmen. Es war eine botanische Exkursion unter der Führung von Herrn Professor EHRENDORFER von der Universität Wien.

Bei der Abfahrt in Wien sah es noch recht winterlich aus. Der Schnee war zwar restlos geschmolzen, aber die Gräser und Blumen, die da sprossen sollten, liessen sich noch Zeit; einzig der Huflattich blühte am Bahndamm. Dann kam die lange Bahnfahrt durch die winterlichen Alpen und durch das nächtliche Norditalien. Die Toskana zeigte sich im ersten Morgenlicht schon ausgesprochen frühlingshaft in hellem Grün und Rosa und Weiss der Obstbäume und des frischen Grases, und Rom prangte im Schmuck unzähliger Blüten. Den Tag verbrachten wir in der Stadt, jeder nach Lust und Laune, beim Besichtigen der Baudenkmäler und Kunstschätze, beim Auffinden malerischer Gaststätten oder beim Besuch des schönen Zoologischen Gartens. Abends fuhr man mit dem Zug nach Civitavecchia und bestieg eines der modernen Schiffe, die Sardinien mit dem italienischen Festland verbinden.

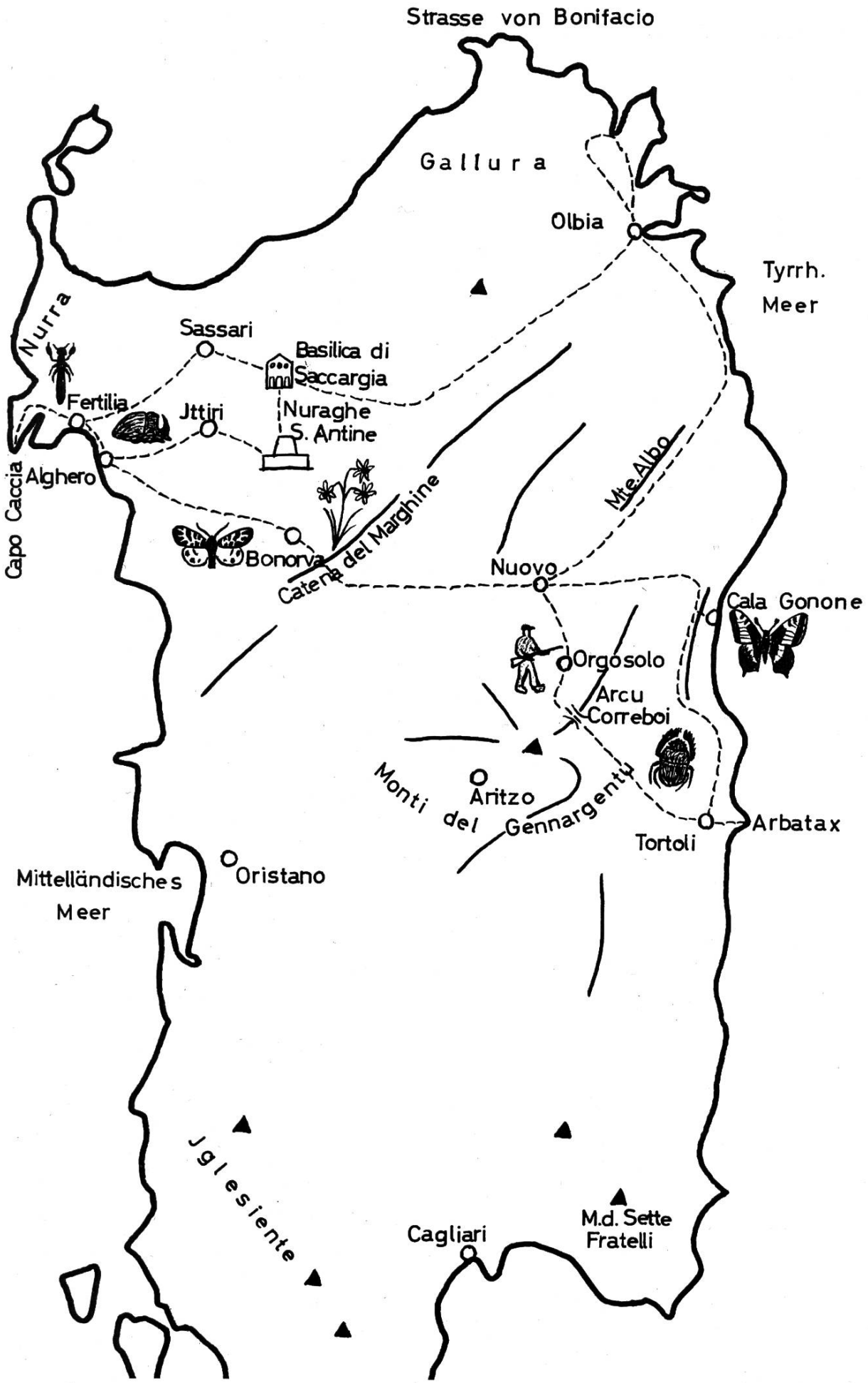
Schattenhafte Berge im Morgendunst, von den Strahlen der aufgehenden Sonne gerötet: das war der erste Anblick, den uns die Insel darbot. Es war einer der schönsten Augenblicke unserer Reise; noch kannten wir nicht die botanischen Kleinodien, die wir später finden sollten; noch sahen wir nicht einmal, ob die Berge mit Wald, mit Gestrüpp, mit Geröll oder gar mit Häusern bedeckt waren - es waren nur zarte Farbtöne, die wie auf einer japanischen Malerei ineinander verflossen.

Bei der Ankunft im Hafen von Olbia war Eile geboten: der Zug, der uns nach Alghero brachte, stand bereit und fuhr sogleich ab. Auf der Fahrt war des Staunens kein Ende: vom Waggonfenster aus entdeckten wir immer wieder neue, auffallende Blüten. Von diesen grossen, bunten Blumen nahmen wir schon nach den ersten Tagen kaum mehr Notiz: der rosa blühende Asphodelus ramosus Gouan, die blau-weisse Iris sisyrinchium L. und die gelben Ginsterarten Genista corsica D.C. und Calycotome spinosa L. verwandelten, wie wir bald sahen, die ganze Insel in ein Blütenmeer.

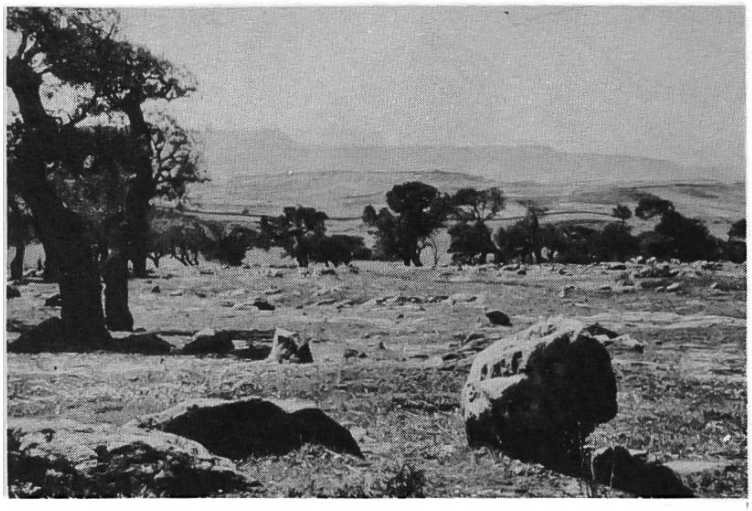
Millionen Nordländer reisen alljährlich nach Süden. Sie klagen dort über Hitze, Staub, Trockenheit und Ungeziefer. Auch mir ist es so ergangen, so lange ich in der Haupt-Ferienzeit, also im Hochsommer, nach Italien fuhr. Wie prachtvoll der südliche Frühling ist, so schön, dass auch beste Schilderungen nicht jenen überwältigenden Eindruck von Farbe und Licht erwecken können, das habe ich erst auf dieser Reise kennen gelernt, auf dieser Insel, deren Hauptstadt Cagliari wesentlich näher an Tunis liegt als an Rom. Freilich, ein paar Wochen später sind die Blüten verschwunden, noch etwas später auch das frische Grün, und im Sommer, wenn der Touristenstrom anrollt, beherrschen die Dornen und Stacheln das Bild, jene Dornen und Stacheln, die sich im Frühling tief unter die frischen Blätter verbergen.

Erdgeschichtliches

Die tyrrhenischen Inseln Sardinien und Korsika werden als Reste eines Festlandes "Tyrrhenis" aufgefasst. Sie bestehen aus einem Kern paläozoischer Gebirge, die dem Gebirgssystem der Altaiden angehören. Ringsherum falteten sich im Tertiär Gebirge auf, die das Landschaftsbild Europas, Asiens und Afrikas heute auf weite Strecken bestimmen: Alpen, Apenninen, Pyrenäen, Atlas und andere; auch der Norden Korsikas hat Anteil an ihnen. Von


Strasse von Bonifacio
Gallura
Olbia
Tyrrh.
Meer
Nurra
Sassari
Basilica di
Saccargia
Fertilia
Jttiri
Nuraghe
S. Antine
Capo Caccia
Alghero
Mte.Albo
Bonorva
Catena del Marghine
Nuovo
Cala Gonone
Orgosolo
Arcu
Correboi
Monti del Gennargentu
Aritzo
Tortoli
Arbatax
Mittelländisches
Meer
Oristano
Jglesiente
Cagliari
M.d. Sette
Fratelli

den tyrrhenischen Inseln zu den benachbarten Festländern verliefen sogenannte Landbrücken, Streifen festen Landes, über die ein Floren- und Faunenaustausch erfolgte. Nach den Inseln, die vermutlich als Reste dieser Landbrücken stehengeblieben sind, spricht man im vorliegenden Fall von der "Elbabrücke" und der "Galitabrücke". Ueber Elba und den toskanischen Archipel führte der Landweg nach der Mitte der italienischen Halbinsel; die Insel Galita im Süden Sardiniens ist der letzte Rest einer Landverbindung, die sich anscheinend bis in die Eiszeit erhielt. Die Verbindung zwischen Sizilien und Tunesien blieb wohl noch länger bestehen als die zwischen Sardinien und Tunesien. Selbstverständlich war Sardinien auch mit Korsika verbunden; heute sind diese beiden Inseln nur durch die zwölf Kilometer breite Strasse von Bonifacio getrennt. - Ueber die Dauer des Bestehens dieser Landbrükken gehen die Meinungen der Fachleute auseinander. Augenzeugen dieser geologischen Vorgänge leben ja nicht mehr, weshalb man auf Indizienbeweise aus der heutigen Verbreitung von Tieren und Pflanzen angewiesen ist.



Im Innern Sardiniens: Urgesteinslandschaft mit Korkeichen und Jsoetes-Rasen

Die Elbabrücke dürfte bis zum Ende des Miozän bestanden haben. Ob während der Eiszeit eine neuerliche Landverbindung existierte, ist ungewiss: botanische Befunde sprechen dafür, zoologische dagegen. Man findet in Korsika und Sardinien zwar etliche boreoalpine Pflanzenarten, aber fast keine Tierarten, mit Ausnahme des Wasserkäfers Helophorus glacialis Vill., der im Gebirge Korsikas lebt.

Umgekehrt wanderten über diese Landbrücke "korsardinische" Elemente nach der Toskana aus und sind nun gemeinsam mit alpinen und transadriatischen (die über die Garganobrücke von der Balkanhalbinsel gekommen sind) in Italien weit verbreitet.

Die Beziehungen der korsardinischen Formen zum Atlasgebirge sind sehr deutlich. Viele solche "Afrikaner" kommen in Sardinien vor, gelangten aber nicht mehr nach Korsika, wohl, weil die Strasse von Bonifacia schon zu einer Zeit die beiden Inseln trennte, als die Galitabrücke noch bestand.

Sehr schwach sind die Beziehungen zu den Alpen und Pyrenäen. Kommen alpine Elemente doch auf den Inseln vor, dann mögen sie über den Apennin und die Elbabrücke dahin gelangt sein. Zu den alten Gebirgen im Westen und Südwesten Europas, dem französischen Zentralplateau und den spanischen Gebirgen, bestehen, wenn auch nur schwache, dennoch deutliche tiergeographische Beziehungen: einige sehr altertümliche Tierformen sind gemeinsam, deren Ursprung bis in die Kreidezeit zurückverfolgt werden muss. HOLDHAUS (1924, Das Tyrrhenisproblem, Ann.Nat.Mus.Wien 37, S.1-200) nennt mehrere blinde Pselaphiden, Scymaeniden, Silphiden und Curculioniden.

Endemiten

Beim Studium der zoologischen und botanischen Literatur über Sardinien fallen viele ungewohnte Artnamen auf: Endemiten; Arten also, die nur dort vorkommen.

Endemiten gibt es überall, wo Populationen durch mehr oder weniger lange Zeit von den Nachbarpopulationen getrennt waren oder noch sind und sich nicht weiter ausgebreitet haben. Je nach der Dauer dieser Zeit kann die isolierte Population den Charakter einer Unterart oder einer Art angenommen haben, indem sie sich in anderer Weise als ihre Ausgangssippe weiterentwickelt hat. Bei besonders langer Isolierung können sich Arten so weit von den Ausgangsformen entfernt haben, dass sie in neue Gattungen gestellt werden müssen. Endemiten finden sich also besonders in Gebirgen und auf Inseln.

Man kann auch von "negativen Endemiten" sprechen, wenn Arten oder gar grosse Gattungen, die in den umliegenden Gebieten überall anzutreffen sind und an und für sich auch im fraglichen Lande geeignete Lebensbedingungen finden würden, dort nicht vorkommen. Gerade Sardinien und mit ihm die anderen tyrrhenischen Inseln bieten hierfür demonstrative Beispiele.

Auf den ersten Blick verwirrend ist die Tatsache, dass der Prozentsatz der endemischen Formen je nach Tiergruppe sehr verschieden ist. So gibt es unter den Oligochaeten (Regenwürmern, etc.), abgesehen von weitverbreiteten und wahrscheinlich vielfach mit Blumentöpfen u.dgl. eingeschleppten Formen, fast nur solche. die entweder nur von den Inseln oder auch von einigen Nachbargebieten(Elba , Toskana, Sizilien, Tunis) bekannt sind. Aehnlich verhält es sich mit den Mollusken und bodenbewohnenden Käfern. Andrerseits weist etwa die Lepidopterenfauna Sardiniens neben zahlenmässig vielen, prozentmässig aber wenigen Endemiten recht viele Arten auf, die weit verbreitet sind, und die Vögel und Säugetiere können gar nur mit je einer endemischen Art aufwarten (Sitta whiteheadi Sharpe in Korsika und Ovis musimon Pall., das Muflon).

Wenn man aber in Betracht zieht, dass Regenwürmer und Schnecken ziemlich langsame Tiere sind, deren aktive Ausbreitung auf ein Geringes beschränkt ist und bei denen auch eine passive Verschleppung, abgesehen von Kulturfolgern, nicht immer in Frage kommt, andererseits aber die Schmetterlinge und noch mehr die Vögel leicht grössere Strecken in kurzer Zeit überwinden können, so versteht man, dass bei den letzteren Tieren Wanderungen auch ohne Landbrücken leichter und schneller vor sich gehen können und die Verbindung zu den Populationen der benachbarten Festländer nicht so leicht abreisst.

Bei manchen Endemiten kann man ohne grosse Schwierigkeit die Ausgangsart oder, um es vorsichtiger auszudrücken, die nächstverwandte Art bezeichnen, die eventuell sogar mit Ihnen auf den isolierten Stellen vorkommt (wenn die Einwanderung in mehreren Schüben zu verschiedenen Zeiten erfolgte). So ist der berühmte Papilio hospiton Guen. sicherlich von Papilio machaon L. herzuleiten (der auf Sardinien auch vorkommt), und Celerio Dahli H.G. ist leicht als Abkömmling von Cel. euphorbiae L. zu erkennen. Argynnis elisa God. steht mit A. niobe L. in näherem Zusammenhang. Aehnlich ist es in vielen anderen Fällen; HOLDHAUS berichtet insbesondere bei den Käfern ausführlich darüber. Natürlich gibt es auch Endemiten, deren nähere Verwandten man nicht kennt. In solchen Fällen reicht der Endemismus in längere erdgeschichtliche Zeiträume zurück.

Es hätte nicht viel Sinn, hier eine lange Liste von in Sardinien vorkommenden Insekten zu bringen. Jedes grössere Handbuch gibt genügend Auskunft darüber.

Fast noch erstaunlicher als die Endemiten sind die "negativen Endemismen", nämlich die Tatsache, dass weitverbreitete Arten oder gar grosse Gattungen in Sardinien fehlen: bei den Käfern Byrrhus, Dorcadion, Cychrus, Chrysochloa, Abax, Molops, bei den Oligochaeten Lumbricus, bei den Schnecken

Campylea und Zonites (die häufigen Helix aspersa und aperta dürften erst durch den Menschen eingeschleppt worden sein), bei den Wirbeltieren die Unken (Bombinator), Blindschleichen (Anguis), Vipern (es gibt also keine Giftschlangen in Sardinien!), Spitzmäuse der Gattung Sorex, der Maulwurf, verschiedene Mäuse (Microtus), das Reh (Capreolus), der Wolf (auch fossil nicht gefunden) und andere. Unter den Schmetterlingen vermisst man auf Sardinien die Gattungen Parnassius, Thais, Psodos und selbst die grossen, sehr weit verbreiteten Gattungen Erebia, Melanargia und Melitaea!

Pflanzen

Mannigfaltig waren die botanischen Eindrücke, die wir erhielten, und reizvoll die Kleinlandschaften, die wir auf unseren Streifzügen besuchten.

Da war der Steineichenwald mit allen Degradationsstadien: Macchien, Gariguen, Geröllfluren einerseits, lehmige Weideflächen mit der bekannten Auswahl giftiger und stachliger Pflanzen andrerseits, wie man sie überall im Mittelmeergebiet antrifft. Nun wäre Sardinien eben nicht Sardinien, wenn nicht selbst an solchen veränderten Stellen Endemiten oder hochseltene Pflanzen vorkämen.

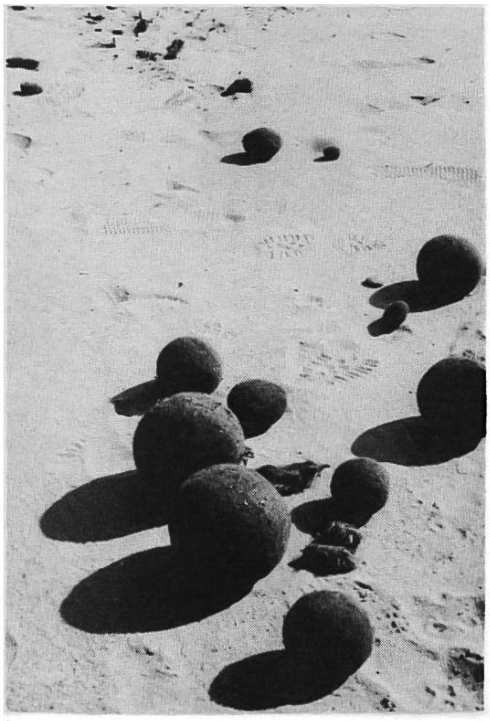
Auf Weideland gibt es stellenweise Massenvorkommen von Isoetes hystrix Darieu (Brachsenkräuter), die für den Laien wie Gras aussehen, jedoch in die Verwandtschaft des Bärlapps gehören. Die schöne, im System ganz isolierte Crucifere Morisia hypogaea Gay ist da vergesellschaftet mit Romulea-Arten, die wie kleine Krokusse aussehen. Dann gelangt man wieder auf eine Bachflur, die mit Millionen Tazetten in Gelb und Weiss überschwemmt ist.

Und dann, ganz anders wieder, wandert man durch eine windgefegte, küstennahe Landschaft, in der sich die Pflanzen polsterartig zusammenballen: die Kugelbuschsteppe mit Genista aspalathoides, Centaurea horrida, Euphorbia pityusa und Astragalus tragacanthus massiliensis Duham, dem letzten Sendboten der irano-turanischen Hochsteppe, einem Ueberbleibsel aus einer tertiären Trockenperiode.

Einige hundert Meter weiter, in einem windgeschützten Tälchen, wuchert alles durcheinander, was nur irgendwie Platz findet. Die Gattung Wolfsmilch, die in Mitteleuropa kleine, schäbige Kräuter hervorbringt, bildet dort stattliche Sträucher (Euphorbia characias L.) mit holzigen, von Käferlarven, Ameisen und Termiten bewohnten Zweigen oder gar vier Meter hohe Bäume (Euphorbia dendroides). Die (in Sardinien) unvermeidliche Zwergpalme (Chamaerops humilis L.), die gegen die häufigen Buschbrände durch ihren Faserschopf ganz gut geschützt ist und in den Gariguen bescheiden am Boden kriecht, wird dort zwei Meter hoch.

Und als Entzücken für das Auge stehen zwischen allerlei stachligem Gewächs Orchideen, besonders Ragwurz- (Ophrys-) Arten in einer Individuen- und Artenzahl, wie man sie in Mitteleuropa vergeblich sucht. An manchen Stellen mussten wir sorgsam gehen, um keine Ophrys zu zertreten, und an einer Stelle fanden wir nicht weniger als acht Arten beisammen!

Wieder an einer anderen Stelle, am Ufer des Meeres, in einer ruhigen Bucht: da hat das Meer meterdicke Schichten von abgestorbenen Seegras-Blättern (Posidonia oceanica Del.) abgelagert und trägt sie allmählich wieder ab, scharfe Kerben in die Blattberge nagend. Weiter strandeinwärts beginnt der feine Sand. Auf ihm liegen Millionen von Seebällen: weiche Kugeln aus zerfaserten Posidoniablättern, von der rollenden Bewegung strandender Wellen geformt. Die Exkursionsteilnehmer hatten sofort Verwendung für die Kugeln, veranstalteten eine Seeballschlacht und steckten so viele davon ein, als es das schon sehr umfangreiche Gepäck erlaubte. Wenn nun über einem



Seebälle am Sandstrand

Arbeitsplatz in unseren botanischen und zoologischen Instituten solche Seebälle baumeln, mit Zwirn an der Decke befestigt, dann weiss der Eingeweihte: aha, Souvenirs aus Sardinien ...

Nicht nur Seebälle gibt es am Sandstrand, sondern auch Pflanzen. Da ist die rosa blühende Silene sericea All., der sattgelbe Lotus creticus L. und die violette, grossblumige Matthiola sinuata L., da sind vor allem Gräser, die den Sand verfestigen und damit den nachdrängenden Sträuchern einen Halt verschaffen: Pistacia lentiscus L., Ephedra distachia L. und anderen, mit denen die Düne allmählich in die Höhe wächst. Noch aber dräut das Meer: Sturm und Wellen reissen wieder Breschen in die bewachsene Düne, rauben den Sträuchern ihren Untergrund und lassen sie zu bleichem Gerippe verdorren; und wieder wird Sand angelagert, wieder kommen die verfestigenden Gräser, und der Zyklus beginnt von neuem.

Hinter der Düne liegen die Salzsümpfe. Italienisch stagno, französisch étang, deutsch Marschen genannt, sind sie bis in die jüngste Vergangenheit Brutstätte der Malaria gewesen. Ihr Insekten- und Spinnenreichtum ist enorm. Nur Salzpflanzen können da gedeihen: Inula crithmoides L., Obione portulacoides L., Statice limonium L. und Arthrocnemum glaucum sind einige von ihnen, alle von ziemlich gleichem Aussehen, mit sukkulenten, graubereiften Blättern und salzigem Geschmack.

Fremdartige Wälder gibt es im Innern der Insel. An einer Stelle sahen wir einen Lorbeerhain: der edle Strauch, der nur in mildem Klima gedeiht, bildet dort Dickichte von doppelter Mannshöhe. Eine Felswand ragt darüber hinaus, in der Blaumerlen nisten. Dieser Vogel sieht so aus, wie wenn eine Amsel in einen Topf blauer Farbe gefallen wäre. Ein Anblick, der gar nicht mehr europäisch wirkt und im Zusammenhang mit den Lorbeersträuchern die Phantasie des Betrachters durch erdgeschichtliche Vergangenheiten ziehen lässt, die ganz anders waren, und bei deren Rekonstruktion sich die Wissenschaft auf spärliche Hinweise und Fossilien stützen muss. Wie damals die vielen kleinen Tiere und Pflanzen gelebt haben, das wissen wir nicht. Einige gibt es heute noch, aber in einer ganz anderen Umgebung, und sie erzählen uns nichts vom Leben ihrer Vorfahren.

Was soll man wohl zu einem Wald sagen, in dem die Stechpalme (Ilex), die bei uns kümmerliche Büsche bildet, zu acht Meter hohen, dicken Bäumen auswächst, vergesellschaftet mit riesigen Eiben, Steineichen und Flaumeichen, alle dick mit Flechten behangen und überwachsen, mit einem Unterwuchs aus Rubus ulmifolius Schott., zu dessen Durchdringung es eines Buschmessers bedürfte? Es ist ein Wald der Nebelstufe, der sich stellenweise an Westhängen bildet und der als Ueberrest aus einer Pluvialzeit zu deuten ist, in der vielleicht die ganze Insel solchen Wald trug, während weiter nördlich die Eiszeit herrschte. Solche Nebelwälder, nur in anderer Ausprägung, finden sich heute noch in vielen Teilen der Welt: auf den Kanarischen Inseln, im Himalaya, in Zentralamerika.

Um schliesslich noch eine Landschaft zu sehen, deren Bild weniger von den gleichwohl vorhandenen Pflanzen, wie dem bei uns in Gärten kultivierten

Mesembryanthemum, dem grossblütigen Hornmohn Glaucium flavum Crantz und der einen regelrechten Strauch bildenden Melde Atriplex halimus L., als von den Felsen geprägt wird, müssen wir einen grossen Sprung südwärts nach Tortoli machen und uns zum Kap Arbatax begeben. Von weither grüssen leuchtendrote Felsen: von der Nähe betrachtet, steht man staunend vor etwas, das man ohne Uebertreibung als geologisches Freilichtmuseum bezeichnen darf. Wie sich die verschiedensten vulkanischen Gesteine miteinander vermengen und auf kleinstem Raum einander durchdringen, ist überaus sehenswert. Begrüssenswert ist es, dass das Ganze unter Naturschutz gestellt werden soll oder es schon ist. Auf bunten Ansichtskarten wird der Ruhm dieser Felsen in alle Welt getragen.

Insekten

Und die Insektenausbeute? Wenn der Schmetterlingssammler Korsika oder Sardinien besucht, dann hat er die klangvollen Namen begehrter Arten im Gedächtnis; wenn er zurückkehrt und ihm einigermassen Sammelglück beschieden war, dann verlängert er die Reihe klangvoller Namen um einige oder viele. Fast jeder, der insbesondere in Sardinien dem Schmetterlingsfang nachging, brachte neue Arten mit heim. Den Vogel dürften AMSEL und HARTIG abgeschossen haben, die aus der Ausbeute einer Sammelreise des Jahres 1936 über fünfzig neue Arten beschrieben! (Lepidoptera sardinica, in: Fragmenta entomologica (Rom) Vol.I, fasc. 1, 1951). Das sind Zahlen, die sich mit denen der Ausbeuten aus Nepal oder Afghanistan vergleichen lassen; nur liegt Sardinien fast mitten in Europa! Korsika ist vergleichsweise viel besser besammelt und stärker von Lepidopterologen überlaufen, aber auch hier sind noch Neuigkeiten zu entdecken. Wer wohl auf Korsika als erster die herrliche Graellsia isabellae Gr. finden mag, die schon PREDOTA und andere dort gesucht haben?

Nun, wenn eine schon erwähnte Ausbeute erst vierzehn Jahre nach der Aufsammlung publiziert wurde, dann werden Sie es mir sicher nachsehen, dass ich heute, wenn ich diese Zeilen schreibe - sechs Monate nach der Fahrt - noch nicht einmal alles aufpräpariert habe. Einiges ist bei Spezialisten: wenn es das Glück will, dann halte ich in einem Jahr eine Liste mit Namen in den Händen. Von den anderen, noch nicht an Spezialisten vergebenen Tieren werde ich die Namen wohl noch lange nicht wissen. So bleibt mir nur das anzuführen, was ich gleich an Ort und Stelle ansprechen konnte oder durch Zufall inzwischen erfahren habe.

Da rangiert an erster Stelle Papilio hospiton Guen., jener sagenhafte, vielbegehrte schwanzlose Schwalbenschwanz, der im südlichen und östlichen Sardinien wahrscheinlich gar nicht selten ist. Obwohl ich vorher den etwas hochnäsigen Vorsatz gefasst hatte, mich um dieses "Plakat" nicht zu kümmern, bekam ich doch Herzklopfen, als ich dieses wunderschöne Tier in einem Meter Entfernung vor mir sitzen sah. Wir waren bei Calagonone in den Felsen herumgeklettert, um die dort wachsenden wilden Oelbäume aus der Nähe zu betrachten, als einige Hospitone daherflatterten und sich einer davon vor mir auf einen Ferlula-Strauch setzte. Ich hatte keine Lust ihn zu fangen; abgesehen von der Gefahr, mit der das verbunden gewesen wäre, schien mir dieses schöne Lebewesen viel zu schade um nur in einen Insektenkasten gesteckt zu werden.
Freilich, unzählige weniger grosse und weniger auffallende Schmetterlinge sind ohne Erbarmen ins Giftglas gewandert. Immerhin fand ich gleich darauf zwei seiner Raupen auf Ferula communis L.. Die eine davon verpuppte sich bald und lieferte - leider - keinen Falter, nicht einmal eine Schlupfwespe, und die zweite, die im Gegensatz zur ersten noch relativ klein

war, ging nach der Rückkehr ein, weil ich keine Ferula mehr hatte und sie anderes Futter: Karotten, Dill, Petersilie und Sellerie nicht annahm. Schade!

Das zweite Prachttier fanden wir beim Botanisieren am Strand von Fertilia: einen frischgeschlüpften Celerio Dahli H.G., der an einem Grasbüschel sass und geduldig die Fotokanonade der dreissig Exkursionsteilnehmer über sich ergehen liess.

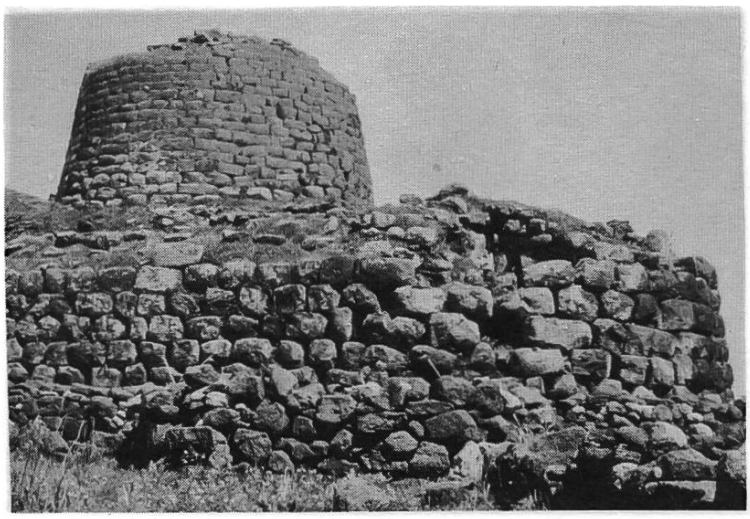
Die restlichen Schmetterlinge der Ausbeute fing ich zum Teil tagsüber im Gelände: einige Weisslinge, ferner die reizende Coenonympha corinna Hb. in der Kugelbuschsteppe am Capocaccia; hie und da sass einmal ein Männchen des hübschen Bärenspinners Ocnogyna corsicum Rbr. an Mauern und Steinen. Reichhaltiger war die Ausbeute an den Lampen der Strassenbeleuchtung in Fertilia: Weitaus am häufigsten war Agrotis puta Hb., dann gab es auch Leucania scirpi Dup., Aspilates ochrearia Rossi und anderes, aber alles recht spärlich. Es war ja auch, um es nicht zu vergessen, erst Mitte April: drei Wochen später wäre die Ausbeute viel reicher gewesen. Das grösste Aufsehen am Licht erregten die Männchen des Mondhornkäfers Copris hispanus. Diese schwarzen, langgehörnten Käfer, die von Schafmist leben, flogen mit so grossem Getöse an die Lampen, dass selbst die abgebrühtesten Botaniker unter den Exkursionsteilnehmern mit ihrer Bewunderung nicht geizten. Wenn ich eben bei den Mistkäfern bin, muss ich die anderen Arten auch erwähnen: mindestens drei Scarabaeus-Arten haben wir gesehen, gefangen und vor allem fotografiert, wenn sie ihre appetitlichen Kugeln wälzten. An manchen Stellen waren Tenebrioniden, vor allem Pimelien, ungemein häufig; auch sie ernähren sich vom Schafmist.

Das erfreulichste entomologische Erlebnis war jedoch, obwohl es ganz unscheinbare, kleine Tiere betraf, dieses: ich fand Embien! Embien sind knapp zentimetergrosse, ohrwurmartig aussehende Tierchen aus der weiteren Verwandtschaft der Heuschrecken. Sie leben im Boden und unter Steinen und weben dort mit Hilfe ihrer in den Vorderbeinen gelegenen Spinndrüsen dichte seidene Gänge, deren Herstellung der Laie einer Spinne zuschreiben würde. Es ist für mich ein besonderes Glücksgefühl, wenn ich Tiere erstmalig sehe, die ich vorher nur aus Büchern gekannt habe, und von denen ich schon leise geargwöhnt hatte, sie wären ein "monstrum dubiosum", eine Erfindung graubärtiger Professoren. Dabei sind die Embien in Sardinien gar nicht selten: überall fanden wir sie unter Steinen, und da in Sardinien sehr viele Steine herumliegen, gibt es auch viele Embien.

Noch ein ganz besonderes Tier muss ich erwähnen, ein Tier, das am Rande des entomologischen Inventars steht: eine Spinne. In Fertilia, unserem Standquartier während einer Woche, machten uns herumlungernde Buben auf kreisrunde Erdlöcher vom Durchmesser eines Frankenstückes aufmerksam, die tief in den Boden führten und besonders im Gestrüpp am Rande des Fussballplatzes häufig waren. Das Reizvolle an diesen Löchern war, dass jedes mit einem kunstvollen Deckel, der an einem seidenen Scharnier hing, verschlossen war. Mit Hilfe meiner spärlichen Italienischkenntnisse brachte ich aus den Jungen heraus, dass in den Löchern etwas Aehnliches wie eine "Tarantola" hause. Schnell nahm ich den Pflanzenstecher und grub nach. In vierzig Zentimeter Tiefe sass der Hausbesitzer: eine enorme, schwarze Spinne von furchterregendem Aussehen und, wenn ich den entsetzten Schreien der Jungen glauben darf, als ich das Tier ans Tageslicht holte, grosser Giftigkeit. Es sind dies Tapezierspinnen, ganz urtümliche, mit von vorne nach hinten arbeitenden Kiefern (orthognathen Cheliceren) und zwei Paar Fächerlungen versehene Lebewesen aus der nächsten Verwandtschaft der Vogelspinnen. Die Tapezierspinnen graben sich tiefe Löcher, tapezieren

sie mit ihren Fäden und bauen oben einen kunstvollen Deckel daran, der exakt konisch in die Oeffnung passt. Aussen wird er mit Moos und dergleichen verkleidet, so dass er in geschlossenem Zustand äusserst schwer zu entdecken ist. Reisst man den Deckel weg, so baut die Spinne einen neuen. Es wird erzählt, dass die Spinne den Deckel normalerweise von unten fest zuhielte; das habe ich nicht bemerkt, wohl aber fand ich an seiner Innenseite einige "Schlaufen", in die das Tier sicherlich die Beine verankern kann. Ich habe einen solchen Deckel mit dem dazugehörigen Teil einer Röhre, in Gips eingegossen, auf meinem Schreibtisch stehen und verblüffe damit immer wieder die Besucher, die dieses kunstvolle Gebilde noch nicht gesehen haben.

Es bleiben noch die Menschen Sardiniens zu besprechen. Der Mitteleuropäer assoziiert gewöhnlich das Wort "Sardinien" mit dem anderen Wort "Räuber". Das hatte bis vor ganz wenigen Jahren seine Berechtigung. Noch im Jahre 1962 wurden zwei Touristen ermordet, woran sich eine Kette von sechs Blutrachemorden anschloss (so wird es wenigstens erzählt). Solche Einzelfälle kommen aber, wie bekannt, nicht nur in Sardinien, sondern auch im allermittelsten Mitteleuropa vor. Ansonsten leben die Sarden mehr schlecht als recht von der Schafzucht und vom Wein- und Obstbau. Die Sarden sind ein eigenes, rassisch von den zugewanderten Italienern stark unterschiedenes Volk mit einer Sprache, die mehr dem Spanischen ähnelt. Auch Abkömmlinge der Spanier, denen die Insel lange Zeit unterstand, leben noch mitsamt ihren Sitten, Trachten und Gesängen dort.



Teilansicht des Nuragh San Antine: Prähist. Befestigungsanlage, etwa 20 m hoch.

Ueber das ganze Land verstreut sind die Nuraghen, Wehrburgen aus der jüngeren Steinzeit, die in kegelstumpfförmiger Gestalt aus grossen Granitblöcken erbaut sind und die die Verwitterung und Zerstörungen der Zeitenläufe viel besser als die später errichteten Bauten der Römer überstanden haben. Man hat aus dieser Zeit Bronzefiguren in Menschengestalt gefunden, die die gleichen Kleidungsstücke aufwiesen, wie sie auch heute noch von den Sarden getragen werden: eine Art Weste mit an der Unterseite der Arme geschlitzten Aermeln und eine zipfelhaubenartige Kopfbedeckung, deren Spitze nach vorne geschlagen wird. Auch hier: Relikte und Endemismen!

Das war Sardinien, wie ich es gesehen habe. Bei der Rückkehr blühten in Wien erst die Forsythien. Vielleicht werde ich eines Tages wieder südwärts fahren, um Schmetterlinge, Käfer, Wespen, Fliegen und anderes Krabbelzeug zu fangen. Vielleicht werde ich viele neue Arten mitbringen. Das Erlebnis mag wieder gross und schön sein, vielleicht. Aber der erste Anblick des südlichen Frühlings, wird er mich wieder so ergreifen wie diesmal, in Sardinien, meiner Trauminsel im blauen Meer?

Adresse des Verfassers: Hans Malicky

Theresienfeld 112
Niederösterreich